

U. S. Soldaten haben Kälte auszustehen

Die amerikanischen Liebesgaben kommen in Frankreich gut zufrachten.

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Mit der amerikanischen Armee in Frankreich, 20. Dez.—(Von J. B. Pepler, Korrespondent der United Press.)—Jene gestrickten Kleidungsstücke, Produkte des Hils- und patriotischen Werkes amerikanischer Frauen dahem, bilden heute den Stolz und Bequemlichkeit der Sammieles. Ein Sol Soldat bedeutet das ganze amerikanische Hinterland in Frankreich; und es ist kalt—entsetzlich kalt. Die Sammieles sind auf deutsche Maßhingeneweiden und Granaten vorbereitet, wenige aber sind bereit, in dieser kalten Witterung sich in ihren kalten Quartieren zu entscheiden. Die meisten von ihnen schlafen in ihren Kleidern und angehen mit wollenen Jacken, Pulswärmern, Kapuzen und Schuhen, die von amerikanischen Frauen angefertigt worden sind. Sie schlafen in erstaunlicher Weise gegen kalte Witterung. Trotz des Schnees aber wurde auch heute das Erzuzieren eingehalten. Kaufende amerikanische Soldaten machten ihre Lebungen, wie Wajonnetfesten, Bombenwerfen, Erzuzieren mit Maßhingeneweiden und Grabenmärtchen durch. In den meisten Fällen wurden die schweren Mäntel abgelegt und die Wolljacken angezogen.

Täglich treffen mehr Weihnachts-geschenke ein. Kaufende Säde Weihnachtspost sind in den Wajonneten aufgepackt.

Portugal wird Krieg fortführen

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Paris, 20. Dez.—Der britische und französische Gesandte in Lissabon haben sich mit Dr. Sidino Paes, dem Haupt der neuen portugiesischen Regierung, gemäß den Depeschen an die Temps, in Verbindung gesetzt. Diese Anerkennung der bestehenden Verhältnisse, an denen auch die Gesandten von Italien und Belgien teilnahmen, ist nach Angabe der Zeitung ein Vorläufer der formellen Anerkennung der neuen Regierung. Dr. Paes, heißt es, soll jene Gelegenheiten ergreifen haben, zu erklären, daß Portugal den Krieg gegen Deutschland kräftig weiter führen werde.

Anweisungen an Offiziere von Kaufahrern.

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Washington, 20. Dez.—Klagen, daß die Kapitäne der amerikanischen Handelschiffe nicht mit den Kommandeuren von Begleiterschiffen und von Marineanordnungen zusammen gearbeitet haben, hat das Handelsdepartement veranlaßt, an die Offiziere der Kaufahrer Instruktionen zu geben, wonach sie den Anweisungen ihrer Marinegenossen in jedem Falle, wo dies durch militärische Notwendigkeit bedingt wird, folgen sollen. Eine Nichtbefolgung dieser Vorschriften wird die Entziehung ihrer Patente zur Folge haben.

Ungarn geben Erparnisse ab.

Neu York, 20. Dez.—Die eine hiesige Bankgesellschaft bekannt gibt, haben die Ungarn in den Vereinigten Staaten aus den Banken etwa \$100,000,000 abgehoben und tragen das Geld mit sich herum oder verstecken es in ihren Häusern, weil sie befürchten, daß infolge der Kriegserklärung die Regierung dasselbe konfiszieren könnte.

Tragt kein Bruchband

Einmal's Weizen-Brot sind beschaffen zum Anbacken, weil sie einträglich sehr ansehnlich gemacht sind, zur Zeit aber ein Ort zu halten. Keine Kleinen, Schmalen oder Glühweinen—Kommen nicht an zu lassen, daher auch nicht erlauben. Die Kleinen sind sehr angenehm, weil sie einträglich sehr ansehnlich gemacht sind, zur Zeit aber ein Ort zu halten. Keine Kleinen, Schmalen oder Glühweinen—Kommen nicht an zu lassen, daher auch nicht erlauben.

Martin Bros & Co. Kommissions-Biehändler

Chicago & Omaha. — Schlachten erbeten. —

„Tribünelose Tage halte ich nicht aus“

Folgender Brief dürfte unsere ganze Leserschaft interessieren, während sie an der Täglichen Omaha Tribune hängt:

West Side, Ia., 19. Dez. '17. Werte Omaha Tribune!

Es gibt fleischlose, weizenlose, kohlenlose, gasolinlose Tage und nun hört man von lichtlosen Nächten—nun man hat ja entbehren gelernt. Aber jetzt kommen Sie mir auch noch mit Tribünelosen Tagen, und das geht über die bekannte Sultschnur; die Tribüne ist nämlich seit einigen Tagen hier nicht erschienen, und das halte ich nicht aus, auch nicht meine Frau. Wo bitte leben Sie mal nach, wozu es liegt und sehen Sie zu, daß mich die Tribüne täglich erreicht. Achtungsvoll, J. S. C.

Instruktionen für Stellungspflichtige

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Washington, 20. Dez.—Stellungspflichtigen, welche die ihnen zugeordneten Fragebogen nicht innerhalb der festgesetzten sieben Tagen an die Wahlbehörde zurücksenden können, wird von Professor Marshall General Crowder der Rat gegeben, sich sofort schriftlich an ihre Wahlbehörde zu wenden und die Umstände zu erklären. „Die Wahlbehörden sind angewiesen worden, Vernunft anzuwenden“, sagt General Crowder, „um jedoch Mißstimmung vorzubringen, sollten die Erklärungen, warum eine Verzögerung eintritt, schon jetzt gemacht werden und nicht zur Zeit, wann der Fragebogen abgeschickt wird.“ General Crowder ist in Kenntnis gesetzt worden, daß viele Stellungspflichtige die Fragebogen nach weit entlegene Gegenden schicken müssen, damit die von ihnen abhängigen Personen dieselben unterzeichnen können.

Deutsches Hospital behält Namen bei

Brooklyn, 20. Dez.—Eine bemerkenswerte Ansprache hielt Präsident Fred. C. Heimann von der Deutschen Hospitalgesellschaft, der sich der Monatsversammlung des Nationalen Volksvereins eingeleitet hatte, um seinen plattdeutschen Landsleuten, den eigentlichen Gründern des deutschen Krankenhauses, für die der Anstalt während des zur Hilfe gehenden Jahres bewiesene Unterstützung zu danken. Herr Heimann trat mit großer Entschiedenheit und bedeutendem Nachdruck allen Gerüchten entgegen, die davon zu melden wissen, daß das Deutsche Hospital seinen Namen ändern wolle. Es sei kein weiteres Wort an diesen Erzählungen, und er habe sich nie in dieser Hinsicht mit Gouverneur Whitman in Verbindung gesetzt. Die Anstalt sei von deutschen Vereinen gegründet, eine Veranlassung zur Aenderung des Namens liege nicht vor.

Dänemark erhält Petroleum.

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Washington, 20. Dez.—Es wird offiziell bekannt gemacht, daß es sechs dänischen Schiffen, die gegenwärtig in amerikanischen Häfen festgehalten werden, gestattet ist, Petroleum nach Dänemark auszuführen. Rationierungsmittel aber werden nicht aus-geführt werden.

Embargo auf Getreideexporte aufgehoben.

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Höhere Frachttarife von Ost nach West.

(True translation filed with the postmaster at Omaha, Neb., on Dec. 20, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Washington, 20. Dez.—Die Kommission für zwischenstaatlichen Verkehr hat den Eisenbahnen gestattet, choas erhöhte Klassen-Raten zu erheben, die von Rochester, Syracuse, Albany und Elmira, N. Y., Williamsport und Scranton, Pa., Cumberland und anderen östlichen Punkten nach dem Territorium von Zentral- und West-Territorium anzuwenden sind.

Südafrikanische Diamanten.

Die Gegend von Kimberley hat erregte die Gemüter.

Es mag etwa 12 Jahre her sein, als aus Südafrika die Nachricht kam, daß in der Premiermine ein Riesendiamant von nie gekannter Größe gefunden worden sei. Die Premiermine liegt in der Südküste des Diamant führenden Bezirks von Kimberley in Westkapland in der englischen Kapkolonie.

Wirklich ist der neue Diamant der größte, der bisher entdeckt wurde. Seine Länge wird zu 4 1/2, seine Breite und Dicke 2 1/2 englische Zoll angegeben. Der nächstgrößte Diamant, der „Orxellor“, der 1893 in der Jagersfonteinmine gefunden wurde, wog nur 3 1/2 englische Zoll in der Länge und 2 1/2 Zoll in Breite und Dicke. Sein Gewicht betrug 971 1/4 oder 199 Gramm, der neu entdeckte dagegen nicht weniger als 6000 Gramm, oder 12 Pfund.

Neben Südafrika kommen nur Indien und Brasilien als diamantführende Länder in Frage. Größere Steine finden sich aber dort sehr viel seltener. Der größte historische indische Diamant, der Großmogul, soll roh 787 1/2 Karat gewogen haben. Er ist von Tavernier im Jahr 1666 in Delhi gesehen worden und wurde später von dem Venezianer Hortensio Borghis geküßt. Aus den brasilianischen Gruben stammt der „Bragança“, 1680 Karat schwer, der sich im portugiesischen Kronschatz befindet. Dieser Stein ist wahrscheinlich gar kein Diamant, sondern ein Topas und scheidet daher aus der Konkurrenz der Riesendiamanten aus.

Die größten und zahlreichsten Diamanten hat entschieden Südafrika geliefert, insbesondere die Gegend von Kimberley. Es dürfte daher von Interesse sein, die Art des Vorkommens und die Entstehung der Diamanten in diesem Gebiet etwas näher zu beleuchten.

Die Diamantgruben von Kimberley liegen auf dem 1200—1300 Meter hohen Plateau der Karroformation. Mit diesem Namen bezeichnet man eine in Südafrika weit verbreitete und ziemlich mächtige geologische Formation, die sich aus Sandstein und Schieferen mit basischen eingeschalteten Decken von Diabas aufbauen. Die Diabase sind Grundtuffe von dunklerer Färbung und ähnlicher Zusammensetzung wie die Basalte. Diese Schichten haben bereits ein recht hohes Alter. Will man einmal die in der Weltgeschichte übliche Dreiteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit auch auf die Erdgeschichte anwenden, so würde das geologische Alter jener Karroformation in das ausgehende Altertum und beginnende Mittelalter der Erdgeschichte zu setzen sein.

In diesen Schichten, die der Diamantgräber „das Riff“ nennt, sehen freierförmige Kanäle auf. Die größeren besitzen an der Oberfläche meist einen Durchmesser von 200—300 Meter, sie verjüngen sich nach unten und setzen sich in unbekannte Tiefen fort. Diese Kanäle sind nun mit dem sogenannten blauen Grund (blau ground), dem Muttergestein der Diamanten, ausgefüllt. Die Ausfüllungsmasse besteht aus einer grünlich dunkelbläulichen Grundmasse, die einem zähen eingetrockneten Schlamm gleicht und in den obersten Partien sehr verwittert.

Der blaue Grund ist ein Gestein von terpenitöser Beschaffenheit. Serpentin ist ein wasserhaltiges Magnesia-silikat, das sich gern aus der Verwitterung von Olivin oder Augit (beide Mineralien sind in erster Linie Magnesia-silikate) bildet. Es kommen an einzelnen Stellen Partien vor, die das zum „blauen Grund“ verwirklichte Gestein in frischem Zustand aufweisen. Dieses Gestein ist offenbar vulkanischer Entstehung, denn man findet viele scharfkantige Bruchstücke des Nebengesteins eingeschlossen. Und in diesem Gestein hat sich auch der Diamant antrifft. Man kennt Fälle, wo er mit dem Pyrop, jenem roten Granat, der besonders in Böhmern zu Schmucksteinen verarbeitet wird, innig vermischt ist. Der Kohlenstoff, denn der Diamant ist ja nichts anderes, ist von dem magnesia-reichen Selbstmagma gelöst worden und in Form des Diamanten auskristallisiert worden.

Die Eruption des Gesteins muß explosionsartig vor sich gegangen sein und hat beim Durchschlagen die trichterförmigen Kanäle geschaffen.

Schon gesagt, Studiosus schließt: „Warum gehst Du denn so gern ins Café Metropole?“

Studiosus sagt: „Mir gefällt dort die Aussicht mit dem reizenden Tituskop.“

Studiosus schließt: „Ach so! Sie bildet für Dich also die Hauptattraktion!“

Unschlüssig. Karfunkelstein (dem eine Zigarre offeriert wird) legt sie folgendermaßen ab: „Erstens rauch' ich nie, zweitens hat' mir der Doktor verboten, drittens rauch' ich nur Importen und viertens — na geben Sie schon her!“

Unterbrochenes Abendbrot.

Humoreske von Hedwig Abt.

„Abendbrot brauchst du nicht zu besorgen, Maus, das bringe ich uns mit“, hat er beim Fortgehen gesagt. Er, der Herrlicher, von allen, ihre Herrlicher, auf dessen Wiederkehr sie voll Sehnsucht wartet, und dem sie mit einem Jubelschrei entgegensteht, als draußen auf dem Flur ein rascher Schritt erklingt.

In den Armen liegen sich beide und brühen und berzen sich, bis ihre kümmlichen Tränen ihm die besorgte Mahnung entreißt: „Du, Maus, in den Lieberjehers-töpfen habe ich unser Abendbrot, jertunlich das nicht gang.“

Sie läßt ab von ihm, verzehrt das Mündchen. „Jertunlich — pui, Rudi, so ein Ausdruck! Und überhaupt — an Abendbrot zu denken, wenn ich dir einen Ruß gebe.“

Er blinzelt sie an. „Aber gerade. Wo doch keine Kräfte so was — Appetitregendes für mich haben, Maus.“

Da läßt sie schon wieder und beginnt von selbst, ihm die Lieberjehers-töpfen auszuwählen. Große und kleine Paletchen, die sie neugierig be-führt, was wohl darinnen sei, und er nickt diesfogen:

„Feine Sachen, Maus — wie du sie in deinem ganzen achtzehnjährigen Leben noch nicht gekannt hast.“

Auf dem Tische, den sie schon zu vor zierlich gedeckt hat, bauen sie die mitgebrachten Herrlichkeiten auf, und der Disponent des großen Verkaufshaus Rudi Leberer besieht mit leuchtenden Augen das leckere Maßl —

„Da schaut nicht aus wie bei armen Leuten, was, Maus?“

„hm — ei!“ Sie nickt voll Eifer, läßt die Spitze des roten Zingelchens über die noch rötlichen Lippen gleiten und deutet auf ein kleines Paletchen — „du, Rudi, was ist denn das?“

„Gänseleberpaste. Und das da Summerejonaife und getrüffelte Woularde und geräucherter Wachs und — — — na lang nur erst mal zu, Schatz, schmeden wird's dir schon.“

„Do mir's schmeden wird!“ jauchte sie.

Eine Weile stoch auf beiden Seiten der Flur der Rede, und nur das Klappern der Messer und Gabeln ist vernnehmbar, bis männlicherseits auch das verstummte und Rudi Leberer totlos hinüberhaut zu seinem Weibe. Sie hat sich seine Aufforderung, zuzulanden, nicht zweimal zulegen lassen. Ein wahrer Berg ist auf ihrem Teller aufgehäuft und sie ist ihm bisher immer Spaß gemacht, sie essen zu sehen, so mit dieser tiefen, lebensschmerzlichen Hingabe an die Sache. So etwas Kinderhaftes war noch in ihrem steten Hunger. Auch jetzt lächelt er zunächst wohlwollend in sich hinein, aber das lächeln schwindet mehr und mehr, etwas eigenartig Gespanntes kommt in seinen Blick, auf seiner Stirn bilden sich ein paar Falten, von den Mundwinkeln zur Nase hinauf steigen ein paar andere, fast ein Schmerzenszug, als tue ihm etwas weh.

„Weh, jowohl, weh tot's ihm, wie sie wachlos, bunt und durcheinander all die herrlichen Sachen zu schmeden! Rühmisch vermengt, Rühmisch-sauce und Gänseleberpaste, zu schmedlichen Klumpen geformt, und dazu jetzt noch aus dem Radiationskessel sich eine Kieselportion heraus-holt und die hellgrauen Fischerei herunterstößt, ohne eine blasse Ab-gung von der Rötlichkeit dessen, was sie verschlang.“

Verschlang — es gab nur den einen Ausdruck dafür, und er vermochte nicht länger mehr mit anzusehen, sein ästhetisches Feinschmeder-gefühl riß es ihm von den Lippen: „Schling doch nicht so! Ich mit Verstand.“

Sie schreit auf aus ihrer Ver-sunkenheit, starrt den Gatten an, und stößt hervor: „Schlingen — schlingen sagst du? Ich schlinge?“

Er lächelt und sein Lachen klingt ein scharfes Schnöde.

„Mir freut's ja, wenn's dir schmedt, aber es muß einer doch auch zu würdigen wissen, was er isst. Fünftzehn Mark kostet von dem Raviar das Pfund, und du tust, als ob's saure Linzen wären.“

Wie in Purpur ist sie plötzlich getaucht, und die Stimme würgt ihr an der Kehle.

„Saure Linzen — o du — das — das ist —“

Er begreift's nicht sofort, was sie von seinen Worten so tief betroffen. Sie aber ist aufgesprungen und hebt vor ihm mit funkeln Augen und bebend vor Entzückung.

„Das ist empörend von dir und das ist schledt. Als ob ich mich da-mals nicht selber genug geschämt hätte, doch wie nichts anderes zu Mittag kochen, als saure Linzen und Bratwurst, wie du zum erstenmal zu uns kamst. Aber saure Linzen, das ist keine Schande, wenn in einer Familie acht Kinder sind und kein Vermögen, mir aber das vorzunehm-

ten und jetzt schon, wo wir erst vier Wochen und zwei Tage verheiratet sind, das ist eine Schande! Und wenn ich dir zu arm war, und nicht fein genug gewohnt, da hättest du mich ja nicht zu nehmen brauchen. Ich frage nichts nach deinem Raviar und all dem teuren Zeug, mir sind saure Linzen zum Sattessen noch lange gut genug. Und satt essen hab' ich mich zu Haus noch immer können, ohne daß mir's einer auf-machte. Und daß ich schlinge, das hat mir noch keiner gesagt. Das — hat mir noch — keiner gesagt!“

Die Stimme zerbricht ihr in er-sticktem Aufschluchen, und so geling es ihm endlich, auch seinerseits zu Worte zu kommen. Es ist nicht viel, was er sagt. Er steht sie nur topf-schüttelnd an und spricht: „Du bist ja nicht recht geschick.“

Sie ist schon wieder im Besch voll-ster Redegegendheit.

„Natürlich, geschick genug bin ich dir auch nicht! Was ist dir denn überhaupt recht an mir? Nichts, gar nichts! Ich hab's schon ein paar-mal gemerkt.“

„So“, sagt er und sieht sie immer an — „das hast du schon gemerkt? Na, ich merk's heut zum ersten-mal, wie viel übernehmliche Empfind-lichkeit in dir steckt. Das kann ja nett werden.“

Ein Aufschrei unterbricht ihn. „Nein werden! Damit fängst du auch schon an? Berekst's wohl gar, mich überhaupt geheiratet zu haben!“

Der kümmliche Widerspruch, den ihre flammenden Augen von ihm for-dern, erfolgt nicht. Er nickt im Ge-gensteil voll Gelassenheit.

„Ja, ich bereu's, wenn du mir jetzt etwa das famosje Abendbrot verber-den willst.“

„Das Abendbrot! Natürlich, das geht dir über alles, für was anderes hast du keinen Sinn. Schon vorhin, wie du nach Hause kamst — — —“

Aber ich will dir's auch ganz gewiß nicht verberden, dein Abendbrot, und will dir auch nichts davon verschlin-gen — verschlingen —“ die Stimme beginnt ihr bedenklich zu schwanen — „ganz allein will ich dir's lassen — damit ich dir's nicht — verberde.“

„Hör zu! Du bist ja nicht so leicht zu die Klinte gefast, und er springt nicht auf, hält sie zurück, wie es ihr beim-liches Jöggen zu erwarten scheint, deutet nur auf den leeren Stuhl sich ge-genüber und sagt: „Benimm dich doch nicht wie ein dummes Gög.“

„Da sieh dich wieder hin und ich deinen Pamp's weiter, den du dir zurecht gemacht hast.“

„Dummes Gög — und Pamp's — Pamp's! O du — du — du — hast mich nie geliebt. Nie — geliebt.“

Ein wildes Aufschluchen und ein Lärzuzufolgen trennt die beiden leg-ten Worte von einander. Sie hat das Zimmer verlassen und schiebt draußen tragend den Riegel vor die Tür, die ihr eigenes kleines Gemach von der Wohnstube scheidet.

Nun springt er doch auf, pocht gegen die verschlossene Pforte. „Maus — kleines Schö!“ Und da die Pforte ohne Einbruch auf sie bleibt, in befehlendem Herrontone: „Gena!“

Und wild kling's von innen zu-rück: „Dah mich! Und laß du dich doch nicht stören und laß dir's gut schmeden.“

Da läuft auch ihm allen Erstes die Galle über und er krampt mit dem Fuß: „Nun hab ich's satt, die Abber-scheit. Mach's doch zu will.“

Und hin zum Tische stampft er wieder, nimmt Messer und Gabel von neuem auf.

Aber es will ihm nicht schmeden, der Wiffen, den er in den Mund schiebt, würgt ihn in der Kehle. Eine Weile sitzt er und starrt nach der Tür, hinter der er ein ersticktes Weinen und Schluchzen zu vernehmen wußt, dann springt er plötzlich abwärts auf, stürzt hin zu einer anderen Tür und ist in seinem eigenen Zimmer verschwunden, wie sein Weib in dem ihren.

Und jetzt verschlossen bleiben der Zimmer Türen. Die Zeit ver-driest, der Abend schwindet, es kommt die Nacht. In seiner Stube auf der Schlafzunge liegt starr aus-gestreckt Rudi Leberer und wartet auf ein leises, zärtliches Klopfen, mit dem Eine kommt und es ein-geseht, daß sie sich wirklich wie ein gutes dummes, albernes Gög be-nommen. Und in ihrem Schmol-winkel haßt Erna Leberer und fies-tert darauf, wann endlich da drau-ßen vor der verschlossenen Tür einer auf die Knie stürzt und mit er-hobenen Händen schwört, daß er sie trotz allem liebt und sie ansieht, wie-dersich zu ihm, ihm wieder gut.

Doch vergebens warten beide. Die Stunden fliehen. Die Turmuhr läßt Mitternacht.

Sie schläft ganz leise, windet sich hin und her — krummet und Hun-ger —

Sie hat ja so gut wie gar nichts zum Abend gegessen und auf den leeren Magen das viele Weinen, das macht doppel elend. Und da drau-ßen im Licht noch mit allen seinen Herr-lichkeiten her gedack't Licht. Aber leise die Tür öffnen, hineingehen und sich etwas holen —, daß er's wo-möglich hört — lieber sterben —

Aber das Sterben ist schwer, und es tut weh, und plötzlich springt sie auf.

„Nein, sie will nicht sterben, wo er vielleicht noch froh darüber wäre, sie wieder los zu sein. Ihr Stübchen hat ja außer der einen noch eine zweite Tür, die hinausführt auf den Flur und vom Flur in die — Spei-sekammer. Viel war nicht drinnen, aber vielleicht doch noch ein paar alte Brotkrumen und vom Mittag ein biß-chen Bohngemüse.“

Die kleinen Schuhe mit den Kap-pernden Absätzen streift sie von den Füßen und schleicht auf Strümpfen hinaus, hin zu der Speisekammer, die sie wohl zu schließen vergessen hat, denn die Tür steht halb offen. Mit vorgestreckten Händen tastet sie um sich. Und schreit zusammen, als sie drinnen in der Kammer ein leises Geräusch vernimmt. Was war denn das? Vielleicht ein Dieb und Ein-brecher?

Wie erscharrt steht sie da, während das Geräusch sich härter wiederholt. Ein ganz feltames, schmagendes, schlürrendes Geräusch, als ob einer da aus Leibeskräften laut und schluß.

Schludt und laut — — sie rührt sich noch immer nicht. Dieser Ein-brecher hier — so ertappt sie ihn, so kommt sie dahinter, was es auf sich hat mit dem Nimbus von Feinheit und Vornehmheit, mit dem er sich so gewaltig aufspielt.

Und so sieht sie ihn vor sich, den Entappten, der dasieht wie ein über-führter Verbrecher und keinen Laut hervorzubringen vermag, weil er die Beiden vollgestopft hat mit den fal-tenen Bohnen. Mit sanftem Töne macht sie:

„Schling doch nicht so! Ich mit Vernunft! Es ist nicht fein, seine Gefühle gar zu unbeherrsch't zu äußern.“

Er würgt und schludt noch immer, und flöttert dabei: „Ich — du —“

Sie nickt, spricht sanft wie zuvor: „Ja, wie sehr wir zu einander passen, das merk ich erst jetzt. Zwei Seelen und ein Gebanke — zwei Magen und ein Hunger.“

Und plötzlich hellaufwachend und unter des Gatten Arm die Hand schließend:

„Über kalte Bohnen ist ein schreuf-licher Pamp's, komm in die Stube zu dem famosjen unterdrückten Abber-brot — da können wir jetzt gemein-sam schlingen.“

Nun lächelt auch er, doch in dem Lachen ist ein sehr gezwungenes Ton. Und wie die weiche Hand ihn dor-wärts zieht über die Schwelle der Speisekammer, da füllt er's, weiß, so wird sie hinfort noch oft ihn zie-hen und leiten, und wie wohin es ihr beliebt. Die leere Bohnenschüssel da drinnen — etwas ist unüber-bringlich in sie hineingefallen — sei-nes Weibes Glaube an seines We-SENS höhere Art.

Verlangt Ein Zeitungsträger auf der Südseite

Ein tüchtiger, zuverlässiger Junge als Träger der Täglichen Omaha Tribune in der West D Straße Ge-gend in Süd-Omaha. Man telephoniere sofort: Tyler 340 und frage nach Jos. Groß, Zirkulations-Departement.

Marktberichte

Omaha, Neb., 20. Dez. 1917. Minibieh—Zufuhr, 4000. Weeffiere, stark bis 10—15 höher. Prima schwere große Wees 12.50—14.00. Prima schwere Wees 14.00—15.00. Gute bis beste Wees 11.50—12.50. Mittelmäßige Wees-Wees 9.50 11.50. Gewöhnliche Wees 7.00—9.50. Gute und beste Fährlinge 12.00—12.00. Mittelm. Fährlinge 10.50—12.00. Gemüht. Fährlinge 6.50—11.00. Gute bis beste Wees 10.00—11.25. Mittelmäßige Wees-Wees 8.75. Gewöhnliche Wees 6.50—8.50. Käbe und Feifers, aktiv; 10—15 höher. Gute bis beste Feifers 8.00—10.50. Gute bis beste Käbe 7.75—9.00. Mittelmäßige Käbe 6.50—7.50. Gewöhnliche Käbe 5.50—6.40. Stoders und Feifers, aktiv; 10—15 höher. Gute, beste Feifers 9.50—10.50. Mittelmäßige 8.00—9.50. Gewöhnliche 6.00—7.00. Gute bis beste Stoders 8.50—9.25. „Über kalte Bohnen ist ein schreuf-licher Pamp's, komm in die Stube zu dem famosjen unterdrückten Abber-brot — da können wir jetzt gemein-sam schlingen.“

St. Joseph Marktbericht.

St. Joseph, 20. Dez. 1917. Minibieh—Zufuhr 2000; stark bis 10 höher. Schweine—Zufuhr 5000; fest bis 5 höher. Durchschnittspreis 15.80—16.15. Stodter Preis 16.25. Schafe—Zufuhr 1000; fest. Durchschnittspreis 15.50—16.25. Stodter Preis 16.45. Schafe—Zufuhr 4000; langsam, schwach.

Omaha Getreidemarkt.

Omaha, Neb., 20. Dez. 1917. Weißes Corn— Nr. 3, 150 Nr. 4, 142—143 Nr. 5, 135—140 Gelbes Corn— Nr. 3, 141 Nr. 4, 140—143 Nr. 5, 130—140 Nr. 6, 120—130 Gemischtes Corn— Nr. 5, 135—138 Nr. 6, 127—135 Weiser Oker— Nr. 3, 77 1/2 Nr. 4, 77 1/2 Nr. 6, 77 1/2 Gerste— Malgerste 140—151 Futtergerste 141—143 Roggen— Nr. 2, 175 1/2 Nr. 3, 175